



# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 166.

Mittwoch, 20. Juli

1927.

(6. Fortsetzung.)

### Grit und die Drei.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Curt Seibert.

#### Ein toller Tag.

Der 7. November war ein Tag, an dem alles verkehrt ging, und alle, die ihn erlebten, dachten noch viele Jahre daran. Von morgens an schneite es, was die Wolken hergeben wollten, und ein Sturm herrschte und ein Wind, daß alle Straßen zwischen Stadt und Land bald meterhoch verschneit dalagen. Niemand konnte sich erinnern, in den letzten Jahren bereits so früh derartige Schneemassen erlebt zu haben. In der Stadt waren die Dächer weiß und die Fensterbänke vollgeschneit, nur mit Mühe brachte man die Fenster auf. In den Straßen segte der Wind die Flocken umher, den Leuten ins Gesicht, unter die Schirme, in die Kleider. Straßenbahnen und Wagen konnten sich nur mit Mühe ihren Weg bahnen, die Menschen streuten Viehsalz auf die Bürgersteige, aber doch fielen überall Leute zu Boden, da es kalt war und der Schnee liegen blieb und auf der Straße anfror.

Au diesem Morgen hatte Bert Alcolin einen Brief erhalten, in welchem ihm das Detektivbureau mitteilte, es sei nun endlich gelungen, den Aufenthaltsort der gesuchten Dame zu ermitteln. Fräulein Grit Hejermans sei als Gesellschafterin auf dem Gute Christiansberg des Herrn von Eggebrecht engagiert, wo sie sich auch zurzeit noch aufhalte.

Christiansberg, das war ja gar nicht weit, mußte in der Nähe des Dorfes Kleinmöhlen liegen und mit der Bahn in vielleicht ein bis zwei Stunden zu erreichen sein. Und obwohl Bert Alcolin sich nicht wohl fühlte, obwohl er wußte, daß Rita ihn am Nachmittag erwartete, obwohl das Wetter nicht eben einladend war für eine Fahrt aufs Land, beschloß er doch sofort, hinauszufahren und Grit aufzuklären.

Einen dementisprechenden Brief seiner Kusine trug er seit zwei Tagen in der Tasche. Diese war erst vor kurzem wieder nach Hause zurückgekehrt und hatte in der Stadt Station gemacht. Wenn auch nur für ein paar Stunden, so hatten diese doch genügt, den Zweck zu erreichen, den Bert seit langer Zeit erstrebte. Sie war ganz entsetzt, als er ihr erzählte, welch unangenehme und unwahre Deutung ihr harmloses Abenteuer erfahren habe und natürlich sofort bereit, einen dementisprechenden Brief zu schreiben, den er seiner Braut mitbringen wollte, sobald er sie gefunden. Allerdings zweifelte er selbst etwas an dem Erfolg seines Unternehmens und hatte sie gefragt:

„Glaubst du, daß sie diesen Brief für echt hält und für wahr?“

Doch da hatte seine Kusine lachend geantwortet:

„Wenn sie dich für raffiniert hielte, würde sie dir nicht glauben, dann würdest du einen solchen harmlosen Brief auch gar nicht anbringen. Nur ein harmloser Mensch kann sich einen solchen Brief besorgen, und wenn sie dich für harmlos hält...“

„Sie hält mich für das, was ich bin.“

„Dann wird sie dir glauben.“

Und seitdem glaubte auch er daran. Er griff nach dem Kursbuch und sah, daß der beste Zug gegen 2 Uhr ging. Da konnte er noch in Ruhe ins Geschäft gehen und

Rita sowie ihren Vater von seiner kurzen Reise verständigen.

Herr von Eggebrecht war in letzter Zeit recht seltsam geworden, und es gab täglich Streit mit Inspektor Ehrngruber, der sich in seiner Vollmachtstellung bedrängt sah.

Eggebrecht, ein Mann, dem man in letzter Zeit seine sechzig Jahre wohl angesehen und angemerkt hatte, der einen langsamen, etwas ängstlichen Gang sich angewöhnt hatte, der nur im Wagen fuhr, aber nie selbst kutschierte, kein Pferd bestieg, fing plötzlich wieder an, sich bedeutend jünger zu geben. Eine kleine Veränderung war ja schon eingetreten, seitdem Grit im Hause war, er hatte seinen Stod abgelegt, ohne den er seit Jahren undenkbar gewesen.

Jetzt aber wurde er wieder jung, ließ sich aus der Stadt einen Schneider kommen, trug modische, auffallende Anzüge, daß das Hofspersonal hinter ihm her lachte und Gesichter schnitt, und begann wieder dreinsprechen in Dinge, die seit Jahren Inspektor Ehrngrubers eigenste Domäne gewesen waren. Dieser fiel aus allen Wolken, als Herr von Eggebrecht eines Morgens befahl, man möge seinen alten Wallach satteln, den er seit wer weiß wie langer Zeit nicht mehr bestiegen hatte.

„Herr Baron werden doch nicht ausreiten?“ fragte Ehrngruber mehr erstaunt als neugierig.

„Warum denn nicht?“ gab Eggebrecht zur Antwort, und zwar in einem Tone, der dem Inspektor riet, kein Wort mehr zu erwidern.

Seit diesem Tage wollte nichts mehr klappen. Was auch begonnen wurde, überall wollte der Herr selbst mitreden, dreinreden, alles besser wissen. Daß er mit seinem Gehabe nur auf Grit Eindruck machen wollte, die einmal geäußert hatte, für sie komme nur ein jugendlicher Mann in Frage, merkten alle bis auf Grit selber, die den alten Herrn nur komisch fand, sich weidlich über ihn amüsierte und ihn neckte, wo sie konnte.

„Sie sehen heute wieder aus wie ein junger Gott“, pflegte sie zu sagen, oder: „Der eleganteste Mann im ganzen Umkreis sind doch Sie, Herr von Eggebrecht.“

Womit sie seine Eitelkeit nur weiter anstachelte, statt sie zu dämpfen. Doch allmählich merkte auch sie, daß der alte Herr sie zu verfolgen begann. Keine Minute konnte sie mehr allein sein, morgens, mittags, abends mußte sie in seiner Nähe zubringen, ihn unterhalten, ihm vorlesen, ja manchmal nahm er ihr die Zeitung aus der Hand und las selbst irgend etwas, was ihn besonders interessierte.

Dann sprach er davon, daß man auf dem Lande nur verlaure, daß man ab und zu in die Stadt fahren müsse, um sich etwas anzusehen, Theater, Konzerte, vielleicht auch einen Film. Er hatte noch nie einen Film gesehen, wie sie das finde?

Auf dem Gut wurde er der Schrecken aller Angestellten, besichtigte morgens schon die Ställe, sah überall, wo er störte, nach dem Rechten, und wenn er nach Hause



kam, strich er seinen starken, schon ergrauten Schnurrbart aufwärts, stellte sich vor den Spiegel und meinte: „Ich bin wirklich noch gar nicht so alt, wie ich aussehe, und ich sehe noch lange nicht so alt aus, wie ich bin.“

Anfangs hatte Grit ihm zugenickt und seine Ansicht bestätigt, jetzt tat sie, als höre sie es gar nicht mehr. Nur nicht mehr seine Eitelkeit anfachen, dachte sie, er wird so wie so von Tag zu Tag schlimmer.

Trotzdem war nicht zu leugnen, daß die Bewegung ihm wohl tat und daß er sich nicht nur jünger fühlte, sondern auch jünger wurde.

Ehrngruber geriet fast täglich mit ihm aneinander, und Eggebrecht sprach schon davon, daß man den Menschen entlassen müsse, da er alles besser wissen wolle, und sich wohl einbilde, der Herr im Hause zu sein.

Ehrngruber aber schüttelte ihr sein Herz aus, sobald er sie mal traf, und sie hörte ihm gern zu, denn der Mann tat ihr leid. Er schaffte wie ein Pferd und hielt alles in Schuß, daß der Hof weit und breit als ein Mustergut gelten durfte, außerdem verstand er ohne Zweifel mehr von der Landwirtschaft als der Baron, der früher in der Stadt flott gelebt und sich später auf seinem Gut vergraben hatte, ohne recht in die moderne Bewirtschaftung großer Güter hineinzuschauen.

„Der Mann ist einfach verrückt“, sagte der Inspektor, „und das alles nur Thretwegen.“

„Aber nein, Sie irren sich“, lenkte sie ab.

„Ich weiß, was ich rede, Fräulein, aber ich kenne ihn seit Jahren, bisher war er ein Trottel, aber ein gutmütiger, jetzt wird der Trottel, aber ein böswilliger. Er möchte sich ipretzen vor Ihnen wie ein Auerhahn auf der Balz. Man hat doch seine Augen im Kopf, verlassen Sie sich darauf.“

Grit waren derartige Gespräche nicht gerade angenehm, obwohl sie in vielen Dingen dem Inspektor recht geben mußte, doch war sie im Grunde ein so harmloses Ding, daß sie nicht alles merkte, was um sie vorging.

Auch als ihr Herr von Eggebrecht vorschlug, in den linken Seitenflügel zu ziehen, wo er ihr ein paar nette Zimmer einrichten wolle, hatte sie sich nichts Böses dabei gedacht und war auf den Vorschlag eingegangen.

Seitdem wohnte sie zu ebener Erde im linken Flügel nach dem Walde zu; doch als Ehrngruber einmal angedeutet hatte, daß man ihre Fenster von den Zimmern des Barons ausgezeichnet beobachten könne, hatte sie ihm energisch verboten, derartigen Verdacht laut werden zu lassen.

Langsam aber mußte sie sich eingestehen, daß Ehrngruber bessere Augen habe als sie, denn im Laufe der Zeit steigerte sich das Interesse des alten Herrn für sie derart, daß er niemand mehr allein in ihrer Nähe ließ, sie ständig beobachtete, so daß Grit endlich beschloß, komme was da wolle, die Stellung ohne Kündigung aufzugeben und in die Stadt zu ziehen.

An dem Tage, an dem sie diesen folgenschweren Entschluß gefaßt, es war der 7. November, erhielt sie am Nachmittag einen Eilbrief von Bert, daß er auf dem Wege zu ihr sei und sie bitte, ihm eine Unterredung zu gewähren. Seltsam, dachte sie, daß ich gar nicht über-rascht bin über diesen Brief.

Sie hatte diesen Brief erwartet, seit Wochen, seit Tagen, seit Stunden, vielleicht auch erst für später, aber sie wußte, daß er einmal kommen mußte. Der Brief und er! Und nun war er da, der Brief. Aber er würde nachfolgen. Wie froh sie war, wie glücklich und frei!

Am Abend schückte sie Migräne vor und ging bald zu Bett, sie las noch ein wenig in der Zeitung, drehte dann das Licht aus, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß auch die Lichter im Schlafgemach des Barons erloschen waren, und schlief ein. Sie ahnte nicht, daß drei Männer ihre Fenster beobachteten.

Der erste war Bert McColm. Er kam vom Felde her, nachdem er sich seit Stunden durch das Schneegestöber durchgeschlagen hatte. Herr Amberg hatte ihn freigelassen — was blieb ihm auch anderes übrig bei der Entschiedenheit, mit der er ihm die Wichtigkeit dieser Reise erklärt hatte — und Rita hatte überhaupt nicht viel gesagt. Sie war am Nachmittag mit ihrer Freundin Inge im

Hotel Esplanade zum Tanztee verabredet und hatte gedacht, er werde mitkommen. Wenn nicht, nun dann war's ja auch nicht schlimm, man sah sich ja so oft.

Diese kurze Unterredung mit Rita hatte ihm so recht zum Bewußtsein gebracht, daß er sofort zu Grit fahren mußte, sobald er ihre Adresse erfahren. Keine Minute hatte er geschwankt, und das freute ihn jetzt doppelt. Daß er sich in Rita ein wenig verliebt hatte, nahm er sich selbst weiter nicht übel. Grit hatte ihn verlassen, ohne mit ihm ein Wort zu sprechen über eine Sache, die sich schnell hätte reslos aufklären lassen.

Aber was war sie doch für eine Frau gegenüber dieser kleinen Kofette! Lieben konnte man im Leben vielleicht mehrere Frauen, zur gleichen Zeit aber doch nur eine, und diese eine war Grit und niemals Rita, deren Oberflächlichkeit bei allem Charme ihn doch auf die Dauer langweilte und abstieß. Zweifellos besaß sie mehr Talent, ihre Vorgänge in Szene zu setzen als Grit, die allein durch sich selbst wirkte und niemals mit Willen auf Männer wirken wollte.

(Fortsetzung folgt.)

## Wanderung.

Nur ein Wandern ist das Leben,  
Weit der Weg und fern das Ziel;  
In den Strom des Seins gegeben  
Als der Wellen flüchtig Spiel.  
Mit der Zeit wir vorwärtsellen,  
Ruhelos in wirrer Hast;  
Finden nirgends zum Verweilen  
Eine Stätte süßer Rast.  
Immer lockt uns nur die Ferne,  
Die die Sehnsucht nimmer fand,  
Immer funkeln lichte Sterne  
Uns aus unerreichem Land.  
So durchwandern wir das große,  
Wild bewegte Meer der Zeit;  
Flüchtling nur und Heimatlose  
Auf dem Weg zur Ewigkeit!

W. H. Lehnen.

## Deutsche Siedler.

Stimme von G. Dressendörfer.

Im entlegensten Winkel seiner Besitzung sah Klaus Stottzing und hämmerte den letzten Metallstreifen um das harmlose Spielseug für seinen Jüngsten.

Die sengende afrikanische Sonne war untergegangen, und ein empfindlich kühler Wind strich aus der Wüste herüber.

Klaus erhob sich und betrachtete lächelnd das saubere Werk seiner Ruhestunde. Ein Frohsinn durchsonnte sein ernstes Gesicht, als er an die Seinen dachte.

Leicht krötelnd wandte er sich zum Gehen, als ein surrendes Geräusch ihn zurückfahren ließ. — Nicht vor ihm schwirrte ein Pfeil zur Erde!

Seine Gedanken, an präzise, folgerichtige Arbeit gewöhnt, sammelten sich zu einem plötzlichen Entschluß, aber bevor er das versteckte Gebüsch, aus dem der Pfeil kam, erreichte, stand riesig und unheimlich Usambi vor ihm, — der entlassene Schwarze, das gefährliche Handeisen bereit.

Blitzschnell überlegte der Deutsche, während er das Blut in den Adern stocken fühlte — aber er hütete sich wohl, seine Überraschung zu zeigen. Mit verächtlichem Rächeln riß er etwas aus der Tasche und hob ruhig die Rechte. Zwischen den festumschließenden Fingern blühte bläulich das Stahlrohr. „Du hast dich verrechnet, Usambi,“ — seine Stimme war gleichmütig und kalt. „Die Waffen her! — und dann vorwärts zur Kommandantur! Ich denke, sie suchen dich schon lange.“

Widerwillig stieg sich der Neger. In seinen Augen lag das böse Funkeln des unterlegenen Raubtieres.

„Vorwärts!“

Der Weg führte durch hochstehende Maisfelder und dehnte sich über eine Stunde bis zu einem dichten Gehölz, das knapp vor der nächsten Siedlung lag.

Klaus ließ seine Augen nicht von der dunklen Gestalt, und eine tiefe steile Falte grub sich in seine Stirne.

Der Anschlag war wohl ausgeklügelt: die einfache Fernsprechleitung unterbrochen, und mit der Ermordung seiner Person, die dem Anführer Usambi als besonderes Ehrenamt oblag, wäre der Aufstand zur Meuterei gegeben gewesen, Haus und Hof und alle Weihen wären ihr Opfer geworden. Alle Weihen! Schauernd schloß Klaus die Augen, ein lähmendes



Entsetzen froh ihm über den Rücken. Sekundenlang — dann war er wieder gefast.

Scharf beobachtete er jede Bewegung des Gefangenen, als ein jähes Erschrecken in seine Blicke sprang. Am Lendengurt hing eine kleine Holspieße, deren Ton über die Büste gellen und die übrigen Schwarzen rufen konnte. Das war eine der schlimmsten Waffen, und drüben im Gehöls, wo die Dunkelheit jede Beobachtung erschwerte...

Der Neger muß die Pfeife ableiern!

Bevor aber der Befehl ausgesprochen war, strauchelte Klaus und riß im Sturze Usambi mit. Ein wildes Ringen begann. Klaus fühlte die tierische Kraft des Feindes über sich. Mit furchtbarem Griff hielt der Schwarze Klaus' rechte Hand umspannt und griff ihm würgend nach der Kehle. Doch nur für einen Augenblick. Dann setzte die geschulte Geschicklichkeit des Weißen ein: Ein Stoß von unten traf Kinn und Unterleib des Gegners. Im Nu hatte Klaus wieder die Oberhand gewonnen.

Die Pfeife her, du Scheusal! stieß er hervor, zitternd vor Horn und Erschöpfung. Der Neger griff an den Gurt und hielt grinsend das zerrissene Ende empor.

Die Pfeife war fort, und Klaus mußte sich wohl oder übel damit abfinden.

„Vorwärts!“ herrschte er den Schwarzen an. Weiter führte der Weg, — das nachtdunkle Gehöls nahm die Beiden auf. Der Deutsche war nur mehr ein einsames Hocken und Schauen, die geringste Bewegung des andern nahmen seine durch die Gefahr überfein geschärften Sinne auf, die Gedanken arbeiteten unablässig.

Wenn Usambi die Pfeife dennoch...

Stolzing's Finger froren über der Waffe zusammen.

„Hände auf den Rücken!“ befahl er heiser.

Zögernd gehorchte der Schwarze, aus seinen Fingern löste sich die Pfeife und alitt zu Boden; sie zerplitterte unter dem raschen Tritt des Deutschen.

Der Neger hatte das Spiel verloren. —

Auf der Militärstation empfingen die englischen Offiziere die Beiden.

„Ein gefährlicher Gang, Mister Stolzing!“ sagte der alte Colonel zu Klaus, „es ist doch nur die Feuerwaffe, welche die Kerle im Schach hält.“ Klaus nickte, das Grauen der letzten Stunde alitt von ihm ab, mit seinem Lächeln legte er die fast gelähmte Rechte auf den Tisch.

„Sessen Sie mir, die Finger frei zu bekommen“, sagte er ruhig.

Sanft und mühevoll lösten sie die verkrampfte leblose Hand... Auf den rohen Tisch klapperte sein zuvor angefertigtes Spielzeug — die harmlose Rinderpistole.

## Im Sturm vor den Kesseln.

Von Volkmar Iro.

Graue, dicke Dämmerung von Eldampf und giftigem Kohlendunst, durch die Ventilatoren herab die Fieberhitze des Äquators, 54 Grad vor den glühenden Kesselbänken. Von den grellrot überladerten Leibern der Heizer und Trimmer rinnt ruhiger Schweiß, die schwarzen Gesichter trüben, bläuliche Arme schaufeln, stoßen die langen Eisenstangen über schwelende Roste, schaufeln, stoßen, jagen die 24 000 Tonnen des Ozeantresen mit vier qualmenden Schornsteinen von Genua nach Buenos, neunzehn Tage, neunzehn Nächte.

Wie rote, nackte Teufel schürten sie, zusammengewürfelt aus allen Rassen, vom Moloch Not gepfercht aus Kontors, Buchhäusern, Fabriken, Spitälern vor die prasselnden Feuer. Abenteuer, Desperados, stumpf in ihr Schicksal ergabene, ausgemergelte Gestalten, muskeltrotzende Athleten, Keuchende, die ihre halbe Lunge für die unbezahlte Überfahrt opfern, schwächliche Chinesen, von der eigenen Schnapspeilunte nach drei Jahren Fahrt träumend, tobende Italiener, Franzosen, spanisches Halbblut, die geschwollenen Ader der Arme zum Zerbersten herausgetrieben.

Und hinter den Sklaven der glühenden Kessel wie lauernde Zirkusdompteure die brüllenden Maschinenoffiziere, Italiener und Südamerikaner, grauenhaft verroht von dem jahrelangen Selbstleben der satanischen Marter, ohne Erbarmen das Letzte aus den verrückten Leibern heraus-schindend, die sich für neunzehn Tage verkauft haben.

In Buenos und Genua warten Tausende und drängen sich zum Verkauf. Menschen sind billig —

Um Mitternacht Schlachtwechsel. Aber die eisernen Stiegen turnen sie herunter, trüben zu Tode erschöpft hinauf, ziehen die Seelust in die verpesteten Lungen, füllen die Mägen, vier Stunden bleierner Schlaf, dann wieder in die Hölle.

Die frische Schlacht dampft schon nach Minuten. Eilige Kommandos, die Offiziere treiben schärfer an, die Schaufeln

rumoren schneller — irgend etwas acht vor, die Befehle fordern dringend erhöhte Fahrtgeschwindigkeit. Alle Muskeln spannen sich, aus den verdorrten Gurgeln da und dort ein erstikter Fluch, die Augen zusammengekniffen gegen die sengende Glut, in jedem Gehirn nur der Gedanke: Ablösung!

Oben in der Bar ein schmachsender Tango. Schwere Parkfäls, Smokings, nackte Schultern, ein Steward im Frack mit bunten Cocktails. Draußen bleigraue Nacht, durchzuckt von fernem Blitzen. Die Funter melden Orkan vom Süden. —

Unten in der schwarz-roten Hölle neue Kommandos. Die Eisenstangen stoßen in die weiß-rote Glut, die glühenden Bänke werden zum Zerplatzen vollgestopft, die Hitze steigert sich zum Zersinn, unter den nackten, nassen Füßen rauchen die Eisenplatten. Schon rollt der Kolos stärker, bei jedem Auf und Nieder taumeln die ruhigen Leibergeneinander, jeder kennt die Gefahr und gibt das Letzte, jeder weiß, daß zuerst die Ratten und Trimmer an die Reihe kommen und keiner aus der glühenden Falle entzinkt. — Das Krachen der Donnerschläge ist unter dem Toben der Maschinen wie dumpfer Kanonenschall, die Chinesen tasten verstoßen nach ihren Amuletten, leuchten lächelnd wie Wahnsinnige, ein Oberheizer schüttet mit einem Kübel Wasser über die schweißigen Körper — da bricht einer zusammen, fällt gegen das Eisen, kritz wie ein Rasender auf — über Gesicht und Brust zieht ein dider, roter Streifen. Der Mann redt brüllend die verbrannten Hände hoch — die um ihn schieben ihn zur Seite, schaufeln weiter, er wälzt sich auf dem heißen Boden, schreit in das Toben und Prasseln, schreit, während er über die Stiege hinaufgeschleift wird.

Die anderen heißen die Bänke zusammen und stehen schwanke, mit jeder Riesenwelle neigt sich die rötliche Dämmerung und steigt hoch, die Sprünge des Kolosses sind hier unten ein wildes Karussell — einige erbrechen sich, verschaukeln. Schon schreit der Wachhabende — sie schaufeln weiter. Aber die Arme sind wie lahm, die Wasserräusche helfen nicht mehr, die Mannschaft ist völlig erschöpft. Der Offizier meldet hinauf, brüllt dann:

— In zwanzig Minuten Ablösung! —

Schreie gellen, die hervorgequollenen Augen leuchten. In zwanzig Minuten Luft, Sturm über den glühenden Körper, Luft! —

Am frühen Morgen ein Haufen von Matrosen und Trimmern mit entblößten Köpfen am Achterdeck. Ein weißes Brett mit einem verhüllten Körper gleitet über die Reeling, schleicht hinab, taucht in die grauen Wogen.

Unten trüben vor den glühenden Kesseln die ruhigen Leiberg.

## Welt u. Wissen

Von der Vermehrung der Tiere. Die Natur ist und bleibt die genialste Disponentin, gegen die jeder noch so gute Kaufmann nur ein elender Wucherer ist. So hat sie die Vermehrungsfähigkeit der Tiere streng nach ihren Lebensbedingungen geregelt. Je ungünstiger diese Lebensverhältnisse sind, um so größer muß die Zahl der Nachkommen sein, damit die Rasse nicht ausstirbt. Die Fruchtbarkeit einer Tierart steht, anders ausgedrückt, also in geradem Verhältnis zu der Größe der Gefahr, die das Leben des einzelnen Tieres bedroht. Diese Gefahren sind mannigfacher Art: in erster Linie wohl die Fortschritte der Kultur, die vor allem schädliche Tiere oder solche mit kostbaren Pelzen oder anderen wertvollen Attributen unerträglich ausrottet. Dann aber ungünstige Witterung, der Mangel an geeigneter Nahrung, und schließlich die Bekämpfung von seiten anderer stärkerer Tiere. Wie die „Leipziger Illustrierte“ richtig bemerkt, assimilieren sich manche Tiere diesen ungünstigen Bedingungen verhältnismäßig außerordentlich schnell; manche andere aber haben nur ein Mittel, um ihre Rassen vor dem Aussterben zu bewahren: die sehr starke Vermehrung, die den Ausfall durch den Daseinskampf gewöhnlich mehr als ausgleicht. Eine Stufenleiter der Nachkommenschaft verschiedener Tiere dürfte ebenso interessant wie überraschend sein. Der Elefant bringt in der Regel nur drei Nachkommen zur Welt, der Sperling deren schon dreißig. Der Stieglitz bringt es auf hundert, die Wanderratte auf 250, die Forelle auf 2-3000. In riesenhaftem Abstande folgt die Bienenkönigin mit 40-50 000 Nachkommen, der Perla mit 200 000, der Karpen mit 500 000. Wiederum eine gewaltige Spanne — dann kommt der Seulkwurm mit 30 bis 40 Millionen, der Bandwurm mit 200 Millionen und schließlich der Drehwurm des Schafes mit 800 000 Millionen. Verständlich werden diese Zahlen, wenn man sich überlegt, daß von den Nachkommen des Elefanten vielleicht ein Prozent nicht erwachsen wird, von denen des Drehwurms jedoch kaum ein zehntausendstel Prozent das Ziel des Daseins erreicht.





## Der Reisekoffer einst und jetzt.

Von August Albringer.

Die Geschichte des Reisekoffers reicht in eine weit zurückliegende Kulturperiode zurück. Schon die alten Phönizier nahmen vor zweitausend Jahren Koffer auf ihre Reisen mit, und die Griechen reisten mit eisenbeschlagenen Holzkisten, wie sie auch die Römer benutzten, wenn sie Reisen unternahmen, nur daß bei ihnen die Koffer später mit Goldbeschlägen und Edelsteinen verziert wurden. Der Transport dieser kostbaren Stücke, die namentlich bei den in allen Teilen des Riesenreiches reisenden römischen Feldherrn in Gebrauch waren, legte den das Gepäck besorgenden Sklaven eine sehr große Verantwortlichkeit auf. Bis aber der Reisekoffer auch in Mitteleuropa zum unentbehrlichen Gegenstand wurde, dauerte es gleichwohl noch Jahrhunderte. Gregor von Tours, der im sechsten Jahrhundert lebende fränkische Geschichtsschreiber, erwähnt zwar den Gebrauch Koffer- oder truhenhähnlicher Behälter, aber erst im frühen Mittelalter scheint sich der Brauch, für Reisezwecke besonders feststehende hölzerne Behälter anzufertigen, die man später mit Fell oder Leder überzog, und in denen hauptsächlich die reisenden Kaufleute ihr Gepäck unterbrachten, mehr und mehr eingebürgert zu haben. Diese ersten Reisekoffer, die in ihrer Form schon sehr an unsere modernen Koffer erinnern, nannte man schon im vierzehnten Jahrhundert „cuffer“ oder „coffer“, womit man allerdings auch die eisenbeschlagenen Geldkästen bezeichnete, die man damals auf größeren Reisen mitzuführen pflegte. Bruder Hans, der Mönch und fromme Dichter, der im 14. Jahrhundert lebte, hat in seinen Marienliedern, als er die Reise der heiligen drei Könige schilderte, auch unter ihrem Gepäck den Koffer angeführt, indem er berichtet:

„leur costelich geschiere  
brachten se in ir coffer“.

Zwei Jahrhunderte früher bezeichnete man die Reisekisten noch mit den mittellateinischen Worten „coffrus“ oder „cofferum“, die ihrerseits wieder aus dem altlateinischen Worte „cophinus“, d. i. Korb, hervorgegangen sind. Das Wort „koffe“ benutzte man im Mittelalter übrigens auch für jene mit den prächtigsten Schnitzereien und Juwelenschnud verzierten Kästen, in denen Reliquien von Heiligen aufbewahrt und den Gläubigen in den Kirchen gezeigt wurden. Noch früher, und zwar am Niederrhein, findet man auch das Wort „archa“ in der Bedeutung von Koffer angewendet. Nach den schweren und plumphen „coffren“ des 15. Jahrhunderts brachte das 16. Jahrhundert schon verschiedene „Reisekassenteln“, d. h. kleineres und damit etwas handlicheres Reisegepäck in Mode. Aber mit ihren kostbaren Schnitzereien und großen starken Schlössern waren auch diese Koffer noch schwere Stücke, obgleich sie schon mehr als Damengepäck galten und auch in der Regel von den Frauen selbst getragen wurden. Diese „Koffer mit einem gewelbten bedel“, wie sie in Schriften aus dem 16. Jahrhundert beschrieben werden, dienten ausschließlich als Reisegepäck, wurden auch manchmal „kopfer“ oder „kupfer“ genannt; auch die noch heute in Süddeutschland und Österreich vielfach übliche Bezeichnung „Kupfer“ für Koffer stammt aus dem 16. Jahrhundert.

In diese Zeit fällt auch die Einführung eines Reisegepäckstückes, aus dem in späteren Jahrhunderten ein wichtiger Haushaltungsgegenstand geworden ist, nämlich die Kockkiste. Auf einer Zeichnung aus dem Jahre 1595 findet sich eine Reise-Kockkiste dargestellt, wie sie damals üblich gewesen zu sein scheint. Nach dem Bericht von Feldhaus bestand diese Kockkiste in einer großen Holzkiste, in die ein gleichfalls hölzerner Speisebehälter eingeschlossen war. Das Warmhalten der Speisen wurde hier indes nicht durch Luftabschluß erzielt, sondern durch glühende, auf einem Rost liegende Kohlen. Das „Glockinspeisene Truchlin“, wie man die Kocktruhe nannte, wurde nur auf längeren Reisen mitgenommen, und, da sein Gewicht ziemlich beträchtlich gewesen sein muß, gewöhnlich von einem Maultier getragen.

Hundert Jahre später sahen die Reisekoffer aber schon ganz anders aus: sie wurden vor allen Dingen leichter, bestanden zwar noch immer aus Holz, waren aber längst nicht mehr über und über mit Eisen beschlagen oder ganz mit Leder bezogen, sondern nur mit fester Leinwand bespannt. Da sie nun eleganter aussahen, bezeichnete man sie gern mit dem französischen Wort „coffre“ und schrieb das Wort auch mit der französischen Endung in Ein- und Mehrzahl. Noch Goethe und Lessing sprechen gelegentlich von ihren „coffres“. Das Reisen in den Postwagen, in denen nur wenig und möglichst

leichtes Gepäck mitgeführt werden konnte, schufen endlich auch die Handtasche, zunächst aus starkem Stoff, dann aus Leder, und durch sie wurde denn der Koffer ziemlich in den Hintergrund gedrängt, da man auf kürzeren Reisen natürlich nunmehr immer die Tasche und nicht mehr den unbequemen Koffer mitnahm. Die große bequeme Handtasche ersetzt auch heute noch vielfach den Koffer, der seinen lateinischen Namen übrigens gegenwärtig mit mehr Recht verdient als je, da er wirklich oft einen Korb darstellt.

## Kleines Merkblatt für die Reise.

1. Beim zuständigen Postamt Nachsendung der Briefe und Zeitungen beantragen. (Ein Bordruck „Nachsendungsantrag“ ist kostenlos an den Posthalter erhältlich.)
2. Reisevak nicht vergessen. Die Beantragung muß mindestens 8–14 Tage vor der Reise erfolgen, da sonst die ordnungsgemäße Abfertigung in Frage gestellt ist.
3. Statt des Mitführens größerer Barmittel auf Reisen lasse man sich ein Postkredit-Briefheft ausstellen. Auskunft erteilen die Postkreditanstalten. Wer einen Kreditbrief auf die Reise mitnimmt, reist ruhiger und sorgloser.
4. Durch Vorauslösung der Fahrkarten in den Reisebureaus vermeidet man Ärger und Verdruss bei größerem Andrang auf den Bahnhöfen. Alle Fahrtausweise werden in den Reisebureaus zu amtlichen Preisen ohne Zuschlag ausgegeben. Auch das Reisegepäck kann mit vorausgelöster Fahrkarte frühzeitig aufgegeben werden. Das Gepäck wird auf Wunsch im Reisebureau durch billige Police für mehrere Wochen, am Bahnhof auch für die einmalige Abfertigung versichert.
5. Erschwere durch nervöse Gereiztheit und Unhöflichkeit nicht den Dienst des Bahnpersonals. Auch das reisende Publikum kann sich gegenseitig durch höfliches Betragen unterstützen.
6. Unterstütze die Reichsbahn, indem du selbst Ordnung und Sauberkeit in den Zügen hältst.
7. In der Hauptreisezeit Zimmer vorher bestellen.
8. Bei der Wahl eines Sommeraufenthalts stelle Deutschland voran. Die deutschen Bäder und Kurorte sind gerüstet und teilen in illustrierten Schriften, die in allen Auskunftsstellen erhältlich sind, alles Wissenswerte mit.
9. Lenke die Aufmerksamkeit auf die Abwesenheit des Wohnungsinhabers nicht durch Verablassen der Fensterläden, durch Vorziehen der Vorhänge, durch Anhäufung der Briefschaften in den Hausbriefkästen. Wo eine ständige Revision der Wohnung durch Familienangehörige, Verwandte oder Mitbewohner des Hauses nicht möglich ist, empfiehlt sich die Benachrichtigung des betr. Polizeireviers vor dem Reiseantritt.

## Ist Geld auch Reisegepäck?

Das Reichsgericht hat vor einiger Zeit ein Urteil gefällt, das gerade jetzt zur Verhütung von Schaden und zur Vermeidung vieler unbegründeter Beschwerden für alle Reisenden von großer Bedeutung ist. Es hatte sich mit der Frage zu beschäftigen, ob Geld, das für die Reise gebraucht wird, in dem Reisegepäck aufbewahrt werden darf, und ob die Eisenbahn haftpflichtig ist, wenn das Geld abhanden kommt. Aus Anlaß eines Einzelfalles — aus einem Behälter wurde Geld gestohlen — bestimmte das Reichsgericht, daß eine Sache nur dann als Reisegepäck angesehen werden könne, wenn sie auf dem Beförderungsmittel von einem Ort zum anderen gebracht werde. Es werden dazu Koffer und Gepäck gehören, die einen derartigen Inhalt haben. Eine Beförderung durch die Bahn oder das Schiff läßt im allgemeinen nicht in Betracht. Trotzdem könne auch Geld als Reisegepäck angesehen werden, wenn der Reisende es in einem Behälter verfrachte, um es von einem Ort zum anderen befördern zu lassen. Dann darf es aber vorher nicht benutzt werden (z. B. bei längerem Aufenthalt eines Schiffes im Zwischenhafen) und es darf auch nicht zu dem Zweck befördert werden, um unterwegs verwendet zu werden. In jedem Fall ist ein Gegenstand nicht als Reisegepäck zu betrachten und es kommen auch nicht die gesetzlichen Bestimmungen in Betracht, die für Reisegepäck gelten. Dagegen wird die allgemeine Ansicht bekräftigt, daß jeder Gegenstand, der sich auf dem Beförderungsmittel befindet, gleichgültig zu welchem Zweck, schon dadurch als Reisegepäck anzusehen ist, daß es sich in den von den Reisenden benutzten Beförderungsmitteln befindet.